Breslauer Beobachter.

№ 52. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Dienstag, den 1. April. | Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags,** zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Wasil hatte alles genau beobachtet. Er konnte gerade diesen nicht leiden, da er ihm manche Prügel zugezogen und oft selbst wie ein Vieh mit Füßen gestoßen hatte.

Eben kam ein neuer Gang von Essen, ein Abhub von der Herrentafel, in's Domestiken Zimmer.

Die Franzosen wollten auch hier die Herrn spielen, wurden aber bald durch Rippenstöße von den Russen in den Winkel gedrängt. Da benutzte Wasil den günstigen Augenblick und — husch! — war die Brieftasche gestohlen und er selbst schnell wie eine Schlupfmaus hinter den Domestiken weg zur Thüre hinaus.

Er wollte lieber nicht essen als verrathen sein.

Dies Alles erzählte er seinem Herrn auf dem Schiffe, zeigte ihm das Lätzchen und dieser erkannte in ihm das Wappen und den Namenszug seines Erblassers, des Fürsten seines Oheims und die Vermuthung, daß Pandora die Tochter desselben sei, ward nun zur Gewißheit.

Er drückte seine Goldbörse in die Hand Wasils und sprach: „Zum Menschen habe ich Dich gemacht und Deine Treue soll Dich zum reichen Manne erheben. Hilf mir Pandora suchen, der Tag, wo Du sie findest ist der Deines Glücks!"

Wir wünschen dem Dampfschiffe eine gute Fahrt. Es bedarf dieses Wunsches, denn die Ostsee ist eben so reich an Klippen, wie an Stürmen.

Der Fürst wie sein Führer sahen mit klopfendem Herzen dem kommenden Tage entgegen und für Ersteren sollte in England der Kampfplatz werden, wo sich sein diplomatisches Talent entwickeln und Siege auf den Barquets der Thronsäle erringen sollte, die oft glänzender sind, als die der Schlachtfelder.

Große Dinge waren geschehen; Größeres stand bevor und der Friede Europas schien mehr als je gefährdet und die innere Ruhe der Völker bedroht.

In Paris waren es die Kämpfe der Kammer; in London die des Ober- und Unterhauses, die zu einer Explosion führen konnten, welche den Erdball in seinen Angeln erschüttert haben würde, hätte nicht eine allmächtige Hand gewacht.

Ueber alle diese Kämpfe war der Hauptheld unserer Erzählung, der Piratenkapitän Nicols, erhaben.

Losgerissen hatte er sich durch seine Stellung als Seeräuber-Häuptling von dem Schutze, aber auch von der Macht des Gesetzes. Sein Schiff war sein Reich, das Meer sein Acker und der Degen an seiner Seite sein Pflug.

Er hatte Domingo verlassen. Für jetzt sehnte sich sein Herz nach Ruhe und er wollte einen Ort suchen, wo er den Augenblick zu neuen Thaten erwarten konnte.

Der Völkerkrieg hat immer seine Parteigänger und mehr als einmal schon geschah es, daß verrufene Räuber wieder zu Ehren kamen und ihre Häupter statt des Stäbchens, das nach ihrer Verurtheilung über sie gebrochen werden sollte, den Commandostab verdienten und statt zum Galgen und Hochgericht als Sieger in jubelnde Städte einzogen.

Nach einem solchen Ende schlug Nicols Herz. Nicht seinetwegen, sondern weil Arthur, der sich in Kraft und Schönheit immer mehr und mehr entfaltete, und das Bild der schönen Mutter vor Nicols Augen stellte, nach seinen Wünschen einst Held und nicht Räuber werden sollte.

Ihn selbst hatte der Fluch des Schicksals aus den Bahnen des Gesetzes fortgerissen, aber das Vertrauen an eine höhere Weltregierung war ihm geblieben und er hoffte, daß Arthurs Tugend versöhnend eintreten würde zwischen seine früheren Vergehungen und das beleidigte Gesetz. —

Nach vielfachen Beschwerden kamen sie in der Hauptstadt einer der südlichen Provinzen des jungen Amerika's an.

Ein glücklicher Zufall begünstigte ihr Geschäft. Das Schiff fand Sicherheit und Schutz und sie selbst Gelegenheit zu jener Ruhe, die die Kräfte stärkt, aber nicht erschlafft und dem Geiste jene Schwungkraft giebt, die so wohlthätig auf Gemüth und Körper einwirkt.

Der Missionär, den wir kennen, fand hier eine kleine Gemeinde. Er erfüllte jede seiner Pflichten, zu lehren und zu rathen, und benutzte diejenigen Stunden, die sein Amt ihm übrig ließ, Herz und Geist Arthurs zu bilden.

An den Unterrichtsstunden nahm jener junge Neger Theil, der sich freiwillig zum Dienste seines Wohlthäters und Befreiers gemeldet und in der Taufe den Namen Benjamin und den Zunamen Franklin erhalten hatte.

„So sollst Du heißen!" sprach Nicols. „Werde einst deinem Volke das, was Benjamin Franklin für Amerika wurde, sein Wohlthäter und sein Bildner! Schon bist Du frei, aber benutze Deine Freiheit, Dich für den freien Mann zu bilden und die fürchterlichste der Sklavereien, die der Leidenschaften zu brechen!"

Nach der Sitte des Landes fiel Benjamin auf sein Antlitz, erhob sich dann, riß mit einer scharfen Muschel sich eine Wunde in den Arm, ließ das Blut auf die Erde träufeln und erhob dann die Hände gegen die Sonne, indem er einige Worte in seiner Sprache heulend aussprach.

„Ja," rief er dann, „die Sonne hat es gesehen, sie ist das Auge deines und meines Gottes, die Erde hat es gehört, was ich gelobe; treu will ich Euch sein bis in den Tod, und mein Leben soll vergehen wie die Blutstropfen in dem heißen Sande verschwanden, wenn ich aufhöre, meiner Pflichten gegen Euch zu gedenken!" — —

Als er diese Worte gesprochen, begann er einen Gesang der bald zum begeisterten Hymnus wurde. Er drehte sich dabei wie ein Kreisel und stürzte, da die Stimme immer matter und matter wurde, erschöpft auf die Erde nieder.

Als er erwachte, lag eine gewisse Ruhe in seinem Antlitz, die dem Neger Aller Herzen gewann.

Fortan war er gefällig, thätig und gelehrig. Der Missionär freute sich seiner Fortschritte und sah in ihm ein künftiges kräftiges Rüstzeug des Herrn.

Ein Landhaus vor der Stadt, welches alle Schönheiten dieses Himmelstrichs umgaben, war jetzt ihre Wohnung.

Derjenige Theil des Schiffsvolks, der nicht zur Bewachung des Schiffes nöthig war, widmete sich fortan ländlichen Arbeiten und der kühne Seecapitän glich jetzt einem friedlichen Colonisten, bei dem das „beatus ille" des römischen Dichters sich in Wahrheit auszusprechen schien.

So vergingen Tage und Monde und im Laufe der Zeit wuchs Arthur an Tugend, Kraft und Kenntniß.

Man hatte Bekanntschaft mit mehreren Colonisten gemacht und Nicols es verstanden, auch auf sie jenen Einfluß zu üben, welchen immer derjenige üben kann, der durch geistige Kräfte überlegen ist.

Sie betrachteten ihn als ihren Vater und Freund.

So kam die Regenzeit mit allen ihren Schrecken und Wundern.

In einer Nacht waren nach einem heftigen anhaltenden Regen alle Fluren überschwemmt und eine dumpfige Sumpfluft warf alle außer Benjamin auf's Krankenbett.

Mit dem angebornen Instinkt seines Volkes, welches, wie alle Naturmenschen die Leiden des Körpers durch jene Mittel heilt, die sie ein innerer Trieb lehrt, war Benjamin Krankenpfleger und Arzt.

Eines Morgens sahen sie ihn aus der Wohnung eilen und durch die Fluth, die sie wie ein breiter See umspielte, theils waden, theils schwimmen.

Wie eine Oase erhob sich hier ein einzelner Fels mit Bergmoos umgrünt und von Kräutern überwachsen, deren Duft in schönen Tagen die Luft mit Aromen erfüllte.

Dorthin schwamm der junge Neger, kam bald mit einem Bündel Kräuter

zurück und man sah ihn selbige kochen und als einen duftenden Theeaufguß den Kranken überbringen.

Auf ihre schmerzende Brust legte er die abgekochten Kräuter, hüllte die Kranken dann in Decken ein, worunter sie gewaltig schwitzten und siehe, der Schweiß nahm die Beklemmung von ihren Herzen, die Brust athmete freier.

Der Schmerz ließ nach, die Umdüsterung seines Gemüthes wich und als eine günstige Luftströmung von den Gebirgen her eintrat, waren sie genesen.

Sie blicken ins Freie; aber welch ein Anblick!

Tausende von Amphibien sind wie aus der Erde gezaubert. Schlangen ringeln sich im Schlamme, die giftige Natter streckt sich auf den Wegen und der Riesenfrosch gurkt im tiefen Posaunenton seinen Morgengruß, während eine sich aufblähende Feuerkröte langsam auf dem noch nassen Grase fortrutscht.

In der Luft summen und fliegen Millionen von Insekten, unter ihnen der fürchterliche Moskito, dessen Stich unendlichen Schmerz bringt.

„Bald,“ sagte der Neger, „wird auch dieß vorübergehen, ich weiß es aus meinem eigenen Vaterlande her. Sobald die Wiesen trocknen und die Sonne heißer glüht, würgt der Tod diese Schöpfungen des Schlammes.“

So war es. Wenige Tage darauf umgab sie die verjüngte Natur mit allen ihren Reizen.

Alles war wieder frisch und schön und Tausende schön gefiederte Vögel belebten Luft und Fluren.

Arthur wagte zuerst den Ausgang.

Ein wunderherrlicher Schmetterling reizte seine Wißbegier, er eilt nach und als er ihn gefangen, ist das Haus, wo er wohnt, und die Gegend umher seinen Blicken entschwunden.

Er sieht sich einsam und allein in der weiten Ebene. Er eilt zurück, und erkennt bei seiner Rückkehr die Spuren eines Tigers.

Furcht überfällt ihn, er verdoppelt seine Schritte aber die Richtung ist verfehlt und jetzt, wo die Sonne am heißesten glüht, fällt er ermattet in das hohe Gras und ein Schlaf übermannt den Erschöpften.

Er liegt in schweren Träumen, glaubt mit dem Tiger zu kämpfen, da fällt plötzlich ein schwerer Stein so hart an ihm nieder, daß er ihn selbst verletzt und aufweckt.

Die Augen aufschlagend sieht er Benjamin wie er mit einem blanken Messer auf ihn zurennt und dieses schnell unmittelbar vor ihm in die Erde stößt.

„Bist Du,“ ruft Arthur, seine Kräfte zusammennehmend, „der Tiger von dem ich träumte! so stirb!“ und er riß bei diesen Worten das Terzerol aus dem Gürtel.

Es war geladen und bereits mit Pulver aufgeschüttet. Ein Druck des Fingers und der Schuß fliegt feurig aus dem Rohre und das Blut spritzt aus dem Arme des getroffenen Wilden.

Dieser, nur leicht verwundet, rächt sich nicht, aber er zeigt mit der Hand auf die Erde.

Arthur folgt dem Zeichen und welche Gefühle durchtoben sein Herz, als er da, wo der Stein gefallen und das Messer in der Erde stak, die giftigste der Nattern erblickte, welcher der fallende Stein den Schweif abgeschlagen und das Messer das giftbezahnte Haupt von dem kupferrothen Körper getrennt hatte.

„Gott!“ rief er, den Schwarzen umarmend und an sein Herz drückend, „Du wardst mein Retter und ich wollte dein Mörder werden. Ewig werd' ich Dir danken und Freundschaft eine unsere Herzen!“

Stürmisch küßte er des Schwarzen Wangen und bald vergaß dieser seinen Schmerz vor der Freude der gelungenen Rettung, legte frisch gepflücktes Gras auf seine Wunde und sprach:

„Kaum warst Du entfernt, als Nicols ängstlich nach Dir fragte und mich Dir nachsendete. Was, fuhr er mit einem Stolze fort, der ihm wohl anstand, die Natur uns an Geisteskräften nahm, das vergalt sie uns durch die Schärfe unserer Sinne. Im Grase erkannte ich die Spur Deiner Füße und der Wind, der mir entgegen wehte, ließ durch den Geruch mich Deine Bahnen finden. Wie bebte ich, als sie die des Tigers durchkreuzten, aber froher schlug mein Herz, als beide Spuren sich wieder trennten. So, traf ich Dich, dem Tiger warst Du entgangen, doch der gefährlichere Feind war Dir genaht. Der giftige Wurm nahte Deinem Lager, einen Augenblick und er hatte Dich erreicht, Du warst verloren. Es galt, ich erhob den Stein, der zu meinen Füßen lag, er traf die Natter, sie krümmte sich im Schmerz, im Todeskampf noch stark genug, den Tod zu geben und das Messer traf besser. Gern trag ich meine Wunde, konnt' ich doch dankbar sein.“

Ergriffen von dem Edelmuthe des jungen Negers drückte ihn Arthur an sein Herz und sprach, die Hände zu der Sonne erhebend: „Wir wollen Freunde sein. Die Sonne, das sichtbare Auge des Herrn sieht uns und seine Erde höre meinen Schwur. Vergelten will ich Deinem Volke, was Du mir thatest. Für seine Freiheit kämpfen mit Wort und Schwert.“

„Laßt uns,“ sprach er im immer steigenden Affect, „stets und überall der Freiheit Vertheidiger und, will es das Schicksal, ihre Blutzeugen werden und für die Freiheit sterben!“

Sie eilten zurück.

Am Landhause begegnet ihnen der Schaffner des Landguts. Auf dem Schiffe war er Matrose.

Er meldet, Nicols habe einen Boten aus der Hafenstadt erhalten, sei schnell dahin aufgebrochen und befehle und erwarte, daß beide Jünglinge ihm baldigst folgen möchten.

Nach kurzer Erholung machen sie sich auf den Weg. Der alte Matrose verband Benjamins Wunde und mit verklärtem Angesicht nahte ihnen der Missionär und sprach, indem er seine Hände auf das wollene Haar seines Hauptes legte: „Ein Rüstzeug des Herrn wirst Du werden, mein Benjamin! Das Wort des Herrn sollt' ich Dich lehren und Du trägst es schon im Herzen, denn Thaten beweisen es, daß Du ihn erkennst, der der Herr ist der Stärke und der Gott der Barmherzigkeit und der Liebe! Geh' mit ihm und sein Friede sei mit Dir!“ —

Beide Jünglinge vollendeten nun auf Maulthieren den Weg zur Stadt. Alles war hier Leben und Bewegung, Leidenschaft und Aufregung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Matinee bei Madame Palmira, erster Contouriere (Kleidermacherin) der vonehmen Pariser Damenwelt.*)

Es ist 11 Uhr des Morgens. Madame Palmira ist im Begriff, ihrem mit elastischen Matratzen hoch gepolsterten Seidendamast-Himmelbett zu entsteigen, auf dessen Krone schwanenweiße Schwungfedern prangen; Pfauenschwanzwedel hängen zur Seite. — Auf einem köstlich eingelegten Polixandertisch ist Dampf-vanillen-Chokolade in silbernen Kannen und Tassen en vermeil servirt. Eine kleine Sylphide bedient die aufsteigende Dame, die, nachdem sie sich in ein elegantes Morgen-Negligée geworfen, ihr Bisquit von Rheims, in die Chokolade getunkt, zu sich nimmt. Während es sich Madame Palmira am besten schmekken läßt, hört man klingeln.

Mad. Palmira. Mein Gott, wer kann denn die Leute schon so früh inkommodiren wollen? —

Eine eintretende erste Zuschneiderin-Gehilfin. Madame la marquise de S . . . . .

Mad. Palmira. Aber das ist doch unausstehlich, man kann ja nicht einmal mehr einen Bissen mit Ruhe zu sich nehmen; warum nicht lieber um 9 Uhr des Morgens so recht à la Provinciale kommen! Wenn es nicht eine so gute Bezahlerin wäre, so hätte ich große Lust sie fortzuschicken. — Man führe sie in den Spiegel-Salon und heiße sie warten. — (Die Gehilfin ab.)

Mad. Palmira endigt ihr erstes Frühstück und nimmt noch ein Gläschen Alikante zu sich, wirft dann ein perlenfarbiges Atlas-Morgenmäntelchen um sich, und begiebt sich, ein fünfhundert Franken-Taschentuch in der Hand, nach einer guten Viertelstunde in den Spiegel-Salon, die Marquise S . . . . . zu bewillkommen. —

Mad. Palm. Sie werden verzeihen, Madame, allein ich kam gestern Abend erst nach Mitternacht aus der Oper und machte dann einige Besuche bei Damen von meiner Bekanntschaft, Sie begreifen, daß man da nicht so matinal sein kann.

Marquise S . . . . . O, ich begreife; nun aber, meine liebe Madame Palmira, eine Sache von der allerhöchsten Wichtigkeit: ich muß zum Ball des Prinzen A . . . ., der in acht Tagen ist, einen Anzug haben, der Alles übertrifft, was man diesen Winter noch in der Art gesehen hat. —

Mad. Palm. Befehlen Sie eine Aërienne von gewobener Rosenluft, mit fünf Volants von Brüsseler Points, mit dem Unterkleid carmoisin? Dies ist das Allerneuste und Kostbarste. (Man klingelt, ein Mädchen meldet die Herzogin von B —.)

Mad. Palm. Man lasse sie im Vorsaal warten, je suis en affaires.

Marq. S. Es thut mir leid, die Ursache zu sein, daß die Düchesse warten muß, allein, wer zuerst kommt —

Mad. Palm. Mahlt zuerst, ohnehin pressirt es mir nicht so mit Madame de B., sie hat schon über 18 Monate ihre Noten nicht saldirt. —

Marq. S. Ja, so geht es, wenn man alle eclipsiren will. — Also Sie nennen eine Aërienne von Rosenluft, die jedoch gehörig an den Stellen, die Sie wohl kennen, wattirt sein muß, namentlich die . . . .

(Ein Mädchrn tritt ein und meldet die Frau des reichen Banquer Z . . . .)

Mad. Palm. Sie muß sich gedulden. — (Zur Marquise:) Ja, Madame, das ist, wie gesagt . . . .

(Man meldet Madame L . . . ., die Frau eines Wechselagenten.)

Mad. Palm. Sie muß im Vorsaal warten . . . . Mein Gott, wir werden jeden Augenblick gestört, es ist ein wahres Malheur, zu viel Celebrität zu haben.

Marq. S. Wohlan, ich werde Ihrem Rathe folgen; und will mich ganz auf Sie verlassen, liebe Madame Palmira, aber Sie lassen mich doch nicht im Stich? . . . .

(Man meldet Mad. R . . ., die Frau eines reichen Kapitalisten, mit ihren drei Demoiselles Töchtern.)

Marq. S. Um Gotteswillen, nehmen Sie mir nur schnell das Maaß, damit ich fortkomme; die vielen Leute ängstigen mich.

Mad. Palm. Geniren Sie sich doch nicht, Madame, die Damen können warten, wir wollen uns nicht übereilen; übrigens bedarf ich des Maaßes nicht, ich habe ja noch das der vorigen Woche von Ihnen, belieben Sie sich nur hier

*) Man hat in Paris keine männlichen Damenschneider, was man daselbst, mit Fug und Recht, für höchst unanständig hält, da das Anmessen und Anprobiren zu höchst undelikaten Berührungen Veranlassung giebt und geben muß.

die Stoffe auszusuchen. (Sie öffnet eine Flügelthüre, welche in einen Saal führt, in dem die kostbarsten Stoffe für Kleider aller Art in Montres aufgehängt oder auf Tafeln ausgebreitet sind.) — — Während Sie wählen, erlauben Sie mir, daß ich eine andere Dame vorlasse. —

Marq. S. Recht gern.

Mad. Palm. (klingelt und fragt die eintretende Zofe:) Wer kam nach der Marquise?

Zofe. Die Herzogin von B. —

Mad. Palm. Wohl, man lasse sie eintreten. — Während die Kleiderconferenz mit der Herzogin stattfindet, klingelt es fast unaufhörlich, und eine vornehme und reiche Dame nach der andern wird angemeldet, so daß die Zahl der Antichambrirenden, welche Queue machen, bald ein halbes Hundert zählen mag. Die Marquise hat längst gewählt, und auf die Frage, wie hoch sich der Anzug wohl belaufen kann, den Bescheid erhalten, daß man dies auf ein Paar Hundert Franken nicht genau sagen könne, doch schwerlich höher als 5 — 6000 Franken, wenn man nicht gar zu breite Points nehme. — Die Banquiers-Frau hat sich zu Guizots großer Soirée ein reich mit Gold und Perlen gesticktes Kleid von genuesischem Thronsammet in Carmoisinfarbe bestellt, das ohne die selbst zu liefernden Perlen auf 3 — 4000 Franken kommen mag

Bereits haben die Kleider-Audienzen und Conferenzen über drei Stunden gewährt und über dreißig Damen sind abgefertigt worden, wobei die Letztvorgelassenen in der Regel über die Früheren ihre Glossen machen, Wuchs, Taille, Toilette und Schönheit kritisiren. Noch immer kommen Andere hinzu, und die lange Wagenreihe der brillantesten Equipagen vor der Wohnung der Madame Palmira will kein Ende nehmen. — Die Kleiderkünstlerin par excellence verliert aber endlich die Geduld, findet sich schwach und entschuldigt sich auf drei Viertelstunden, um ihr zweites Frühstück einzunehmen, das in einer halben Poularde, etwas kalter Pastete, italienischer Salami, einigem Dessert und Madeira besteht. — Sie speist Alles mit großer Behaglichkeit und gehöriger Muße, ohne sich an die wartenden Damen zu kehren, von denen ihrerseits endlich auch einige die Geduld verlieren und unverrichteter Sache wieder abfahren, jedoch mit dem festen Vorsatze, den nächsten Morgen zeitiger zu kommen; denn einen Soirée- oder Ballanzug anzulegen, der nicht von Maoame Palmira wäre, — die jedoch in der Regel keinen Finger daran gelegt hat, — wäre eben so viel, als verurtheilt zu werden, keine Assembleen der Art mehr besuchen zu dürfen, — lieber sich begraben lassen und dem père la Chaise seine Aufwartung machen. — O vanitas vanitatum. — In einem Jahrzehnt sind alle diese Damen sammt Mad. Palmira aus der Mode, in weit weniger Zeit all ihr Plunder Lumpen und in drei Jahrzehnten die Meisten unter der Erde oder alte Mütterchen, in einem halben Jahrhundert aber alle vermodert und vergessen, als wären sie nie da gewesen, und welche Wichtigkeit legen dennoch diese Spatzengehirne für den Augenblick auf solchen Plunder! —

Ein Trunkenbold als kapitolische Gans.

In Douai, im Departement des Nordens in Frankreich. Am Dreikönigabende des Jahres 1556 wollte der berühmte Coligny diese Stadt überfallen, da er hoffte, daß die Bürger wie üblich von Bier und Wein berauscht in tiefem Schlafe liegen würden Der heilige Maurand, der Schutzpatron von Douai, nahm sich aber seiner Getreuen an, begab sich zum Glöckner der alten Kollegialkirche des heiligen Aimé, und befahl ihm, drei Mal die Frühmette zu läuten; dieser, der seinen Rausch noch nicht ausgeschlafen hatte und übrigens fürchtete, die Einwohner in ihrer Ruhe zu stören, weigerte sich Anfangs hartnäckig zu gehorchen, jedoch gab er endlich nach. Im Taumel des Schlafes und des Rausches ergreift er aber das unrechte Seil, und läutet statt der Frühmette die Sturmglocke, wodurch die Bürger aus ihrem bleiernen Schlaf erweckt wurden, sich bewaffneten und zu den Ringmauern hineilten, wo sie den heiligen Maurand, als Benediktiner gekleidet, fanden, der das Hauptstadtthor gegen den andringenden Feind vertheidigte. Der Heldenmuth, mit dem die Bürger seinem Beispiele folgten, rettete Douai.

Dorthin galante Damen laßt uns ziehen!

Die Frauen in Port-au-Prince auf Haity oder San Domingo putzen sich leidenschaftlich gerne und kleiden sich a la camera, wie auf der Promenade und im Salon auf das kostspieligste und prachtvollste. Hier kann ein europäischer Ehemann Zufriedenheit und die Genügsamkeit seiner Frau bewundern lernen. In Europa wird den lieben, schönen, weißen Damen, der Wunsch nach einem ostindischen Shawl oder kostbaren Modehut als heilloses, den Mann ruinirendes Luxusbegehren gerügt, während in Port-au-Prince fünfundzwanzig Shawls aus Madras, ein halbes hundert Kleider und mehrere Dutzende englischer Unterröcke noch nicht hinreichen, dem Herrn Gemahl ein süßes, halbzufriedenes Lächeln von seiner zärtlichen schwarzen Ehehälfte zu verschaffen.

Lokales.

Breslau am 30. März. Der Wasserstand der Oder an hies. Ober-Pegel ist 18′ 6″ und am Unter-Pegel 7′ 8″, und daher das Wasser seit dem 28. an ersterm um 2′ 7″ und an letzterm um 4′ 4″ gestiegen.

Der Sturmwind vom 29. d. M. hat an den Dächern, Bäumen und Planken viele Beschädigungen herbeigeführt. — In dem benachbarten Dorfe Rosenthal hat leider auch ein Mensch sein Leben verloren: dem 20 Jahr alten Tagarbeiter Gottfried Viertel stürzte ein Brett auf den Kopf, welches der Sturmwind von dem Giebel eines Hauses losgerissen hatte. Der schnellen augenblicklichen Hülfe ungeachtet, starb der Verwundete doch nach wenigen Stunden.

An der Promenade, dem königl. Palais gegenüber, riß der Sturm mehrere Bäume aus, und stürzte sie mit einem großen Theil der Dossirung, in den Stadtgraben.

Die Oberschles. Eisenbahn ist durch das angeschwollene Wasser dies- und jenseits Ohlau, so beschädigt, daß die Direktion einstweilen die Fahrten hat einstellen müssen.

Oberschlesische Eisenbahn. Vom 23. — 29. März sind in 6 Tagen auf der Oberschles. Eisenb. 3995 Personen befördert worden. Die Einnahme betrug 2374 Rthl.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren in derselben Woche 2960 Personen, die Einnahme betrug 2489 Rthl. 10 Sgr. 6 Pf.

Chronik.

Ein berühmter Orangenbaum befindet sich in der Orangerie zu Versailles. Er ist nämlich bereits 432 Jahre alt und noch immer im blühendsten Wohlsein. Dieser Patriarch, der den Namen Grand-Bourbon führt, kam im Jahre 1500 nach Frankreich. Er war der erste Baum seinec Art, den man daselbst sah. Franz I. und Heinrich IV. ließen ihn während der ganzen Dauer ihrer Regierung in Fontainebleau, ihrer Lieblingsresidenz, pflegen.

Allgemeiner Anzeiger.

Zur Beachtung.

Erwiderung auf die „Beachtung" des Pfarrer Dr. Hoffmann.

Es ist doch eine eigenthümliche Sache um den Zustand eines aufgeregten Gemüths! Wenn es dem Menschen, als Menschen nicht zukommt, in der Aufregung irgend einen Schritt zu thun für oder gegen Jemand, so steht es dem Menschen als Pfarrer, wol noch weniger an, in derselben über das Für oder Wider der Sache einer andersdenkenden Partei zu reden, oder zu schreiben. Herrn Pfarrer Dr. Hoffmann hat aber nur offenbare Aufgeregtheit zu dem kleinen Aufsatze in der letzten Nr. des Beobachters veranlaßt, wovon die ersten Zeilen desselben, die ohne allen Zusammenhang stehen, und ohne genaue Ortskenntniß ganz unverständlich sind, sehr augenscheinlich zeugen. Daß Herr Dr. Hoffmann noch des schönen (?) Wortspieles von Rom und Stadt Rom in seiner Hitze fähig ist, wundert mich ungemein. —

Ja, ja, lieber Herr Hoffmann, man trennt sich von Rom, man trennt sich von den Sklavenfesseln, womit Rom das deutsche Land belastet und die Herzen seiner Bewohner zerfleischt. Das deutsche Volk singt nicht nur der Freiheit mehr ihre Hymnen, sondern es fühlt das heilige Wehen derselben die Brust erweitern, und feiert seinen schönsten Triumph in der Losreißung von der Gewalt ihres zeitherigen Geistesdespoten.

Man versammelt sich nicht in der Stadt Rom, lieber Herr Hoffmann, denn nicht ein Ort vermag der gemeinsame Sammelplatz aller derer zu sein, deren Herz durchglüht von dem Rufe ist, der Deutschlands Gauen durchdrungen, von dem Rufe, der die Schlafenden erweckt, die Wankenden bestärkt, von dem Rufe des Kämpfers für Wahrheit und Licht eines Johannes Ronge.

So unangenehm Ihnen, Herr Dr. Hoffmann auch der Klang dieses Namens sein mag, er steht mit goldnen Zügen in dem Gemüthe derer, die von der todten Form sich losgerissen!

Daß Herr Eichhorn in der Zeitung schreibt: „Ich bin nun überzeugt, daß in der christkatholischen Kirche der wahre Geist des Christenthums herrsche," wollen Sie das wehren, Herr Pfarrer Hoffmann? So wie Sie überzeugt zu sein scheinen, in Ihrer Kirche werde nur das wahre Heil gefunden, denn Ihre Kirche nennt sich ja ausschließlich die alleinseligmachende, wenn sie es auch auf keine Art beweisen kann, soll da nicht eine Gemeinde, die aus der Ihrigen geläutert, denn das werden Sie doch wohl nicht leugnen können, wenn Sie nicht fanatisch an den Sätzen Ihrer Kirche hangen, hervorgegangen, dieselbe Meinung von ihrer Gemeinschaft haben? Und wenn sie nun nicht einmal diese hohe Meinung von sich hätte, wenn sie nicht nur zugäbe, sondern anerkennte, daß: „In allerlei Volk, wer fürchtet und recht thut, ihm angenehm sei," also auch wohl selig werden könne, durch die Gnade Gottes, nicht durch Opfer und Messelesen, so werden Sie wohl nicht geneigt sein, den Gliedern der christkatholischen Gemeinde, die Ueberzeugung zu nehmen, daß in ihrer Verbindung der wahre Geist des Christenthums herrsche.

Nennen Sie, Herr Pfarrer Dr. Hoffmann, den Uebertritt des Herrn Eichhorn Wandelbarkeit? Wolan! Nennen Sie ihn so. Rühmt sich ihrer nicht der Apostel, wann er sagt: Da ich ein Kind war, rc., und dessen sich Paulus rühmt, verachten Sie? Das nennen Sie Undank gegen die frühern Gutthäter und Glaubensbrüder? — O, man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, und die Erkenntniß nach ernster Forschung, das innige Fürwahrhalten nach reiflicher Prüfung, sagen Sie, ist das nicht göttlicher als das, was von der Kanzel oder Beichtstuhl aus zu glauben befohlen wird, ohne daß es auch nur erlaubt wäre, irgendwo einen Theil dieses Befehls aus innerm Herzensdrange erfaßt zu haben. —

Ob Herr Eichhorn als katholischer oder protestantischer Geistlicher am zweiten Osterfeiertage vertretungsweise 3 Paare aufgeboten habe? Welche Frage? Man kann sich über dieselbe nicht mehr wundern, als wenn ich die an Sie richtete, seit wenn Sie christ-katholischer Pfarrer sind.

Ob Eichhorn ein Recht hatte, die 3 Paare aufzubieten? Er that es, wie Sie selbst sagen, vertretungsweise. Folglich hatte er das Recht von dem überkommen, den er vertrat. — Aber der hatte auch kein solches für seine eigne Person, sagen Sie. — Gut! Mit welchem Rechte taufte denn Johannes am Jordan? Mit welchem Rechte predigte Jesus und seine Jünger in Schule und Tempel? frage ich Sie? Mit welchem Rechte hatten die ersten Christen ihre Trauungen, Taufen und Begräbnisse? — Oder wollen Sie ihnen das Recht auch streitig machen, bis Konstantin der Große es ihnen gab? Dann hätten die ersten Christen 300 Jahre warten müssen. — Ich glaube und werde es so lange, bis Sie aus dem Schatze Ihrer Gelehrtheit mich vom Gegentheil überzeugt haben, daß die christ-katholische Gemeinde sich in demselben Rechte befindet. —

Daß sie hinterdrein noch die Beweggründe des Aufgebots der erwähnten 3 Paare verdächtigen, ist gar nicht fein von Ihnen. — Gingen mich ihre Worte näher an, so würde ich Sie zu finden wissen. — Ich ergriff nur die Feder, um ihre „Beachtung," die manchem Schäflein der alleinseligmachenden Kirche ein Balsambüchslein für die tiefen geschlagenen Wunden sein mag, von dem Standpunkte zu beleuchten, wie sie Einer auffaßt, der vorurtheilsfrei die Sache ansieht, und das Gute anerkennt, wo er es findet, das Gegentheil aber auch nicht übersieht, und mit Beschönigungen bedeckt. —

Bei aller Anerkennung, die ich den Aufsätzen zu Theil werden ließ, die mir früher von Ihnen zu Augen kamen, konnte ich mich nicht enthalten, gegen ihren letzten aufzutreten. Falls Sie in der Art und Weise, wie in diesem, meine Worte einer öffentlichen Beantwortung in diesem Blatte unterziehen, werden Sie mich jederzeit bereit finden, auch ferner Ihnen zu antworten.

Eduard Frei.

Todtenliste.

Vom 22. bis 29. März sind in Breslau als verstorben angemeldet: 67 Personen (36 männl., 31 weibl.). Darunter sind: todtgeboren 4; unter 1 Jahre 15; von 1 — 5 Jahren 14; von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 1; von 20 — 30 Jahren 2; von 30 — 40 Jahren 2; von 40 — 50 Jahren 7; von 50 — 60 Jahren 8; von 60 — 70 Jahren 7; von 70 — 80 Jahren 3; von 80 — 90 Jahren 3; von 90 — 100 Jahren 1.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 7
In dem Hospital der Elisabethinerinnen .. 0
In dem Hospital der Barmherz. Brüder .. 1
In der Gefangen-Kranken-Anstalt 0
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe 3

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Mrz. 15.	d. Eisenformer R. Müller T.	ev.	Krämpfe	—	1	7
20.	d. Tischler Koschel T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	d. Töpfer Sohr S.	kath.	Schlagfluß	—	3	—
	d. Conditor A. Schreiter T.	ev.	Abzehrung	1	6	—
	d. Schlossergef. L. Stern S.	ev.	Krämpfe	1	6	—
	d. Schneider F. Dominico Frau	ev.	Brustwassersucht	54	—	—
	d. Fleischer M. Stephan T.	ev.	Krämpfe	—	3	14
	Hauptmann a. D. V. Geisler	ev	Nervenschlag	74	3	—
21.	d. Kaufmann C. Lode T.	ev.	Nervenfieber	2	9	—
	d. Schneider Bartmus S.	—	Todtgeboren	—	—	—
22.	1 unehl. S.	kath.	Entkräftung	—	2	16
	d. Gürtlergef. M. Kruse T.	kath	Lungenleiden	—	8	—
	d. Schneidergef. D. Dreßler S.	ev.	Hirnleiden	1	—	—
	d. Tischler A. Koschel Frau	kath.	Wochenbettfieber	29	—	—
	Ober-Postsekretair E. Matthies	ev.	Lungenschwindsucht	43	—	—
	Kunstmstr. C. Fischer	kath.	Magenleiden	70	—	—
	Lohnkutscherwttw. A. Kirchner	ev.	Schlagfluß	91	—	—
	d. Züchner B. Schindler Frau	kath.	Zehrfieber	39	—	—
	Tagarb. B. Heinrich	ev.	Lungenschwindsucht	64	—	—
	Handelsmann H. Lachmann	jüd.	Wassersucht	88	—	—
	Braugeh.-Wttw. R. Bleiser	ev.	Trommelsucht	64	3	—
	Erbsaßwttw. R. Deuschländer	ev.	Alterschwäche	83	—	—
	Tagarb. C. Kleinert	ev.	Erfroren	57	—	—
23.	1 unehl. T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	1 unehl. T.	kath.	Lebensschwäche	—	—	9
	d. Schuhmacher R. Hoffmann S.	kath.	Stickfluß	—	2	—
	1 unehl. T.	kath.	Krämpfe	—	3	—
	d. Tischlergef. E. Sabisch S.	kath.	Krämpfe	—	9	—
	d. Mechanikus H. Härtel T.	ev.	Krämpfe	1	2	4
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	5	—	—
	Bau-Inspektorwttw. C. Grauer	ev.	Wassersucht und Schlag	52	—	—
	Uhrmacher F. Thiel	kath.	Org. Herzleiden	64	—	—
	Armengenosse W. Kolker	jüd.	Nervenschlag	44	7	—
	Unteroffizier F. Styra	kath.	Erschossen	28	6	—
24.	d. Schneidergef. M. Hennowsky T.	ev.	Krämpfe	2	4	—
	d. Buchhalter J. Bessalie Frau	ev.	Auszehrung	46	—	—
	d. Hausknecht C. Mischke T.	kath.	Auszehrung	1	8	—
	d. Kattundrucker A. Scheibel S.	ev.	Krämpfe	1	3	—
	d. Maler P. Plüschke S.	ev.	Krämpfe	1	3	—
	1 unehl. S.	kath.	Zahnkrampf	—	9	—
	Mälzerwttw. W. Weiß	kath.	Gebärmutterkrebs	54	—	—
	Gefangenwärterwttw. R. Wuttke	ev.	Lungenschwindsucht	52	—	—
25.	d. Schneidergef. W. Cotter S.	ev.	Brechruhr	—	3	—
	1 unehl. S.	kath.	Abzehrung	—	8	—
	d. Bedienten B. Feiertag S.	ev.	Krämpfe	2	3	—
	Freigärtner F. Sperling	kath.	Brustwassersucht	32	—	—
	Kürschnerwttw. M. Friebe	ev.	Auszehrung	76	6	—
	1 unehl. T.	ev.	Abzehrung	—	9	—
	Kaufmann P. Rokach	jüd.	Bruch	70	—	—
	Steuerbeamte J. Kernel	kath.	Nervenfieber	42	—	—
	d. Fabrikarb. Th. Fritsche S.	ev.	Zahnkrampf	—	9	—
	Schäferknecht G. Guske	ev.	Leberleiden	26	—	—
	d. Schneider J. Langner Frau	ev.	Lähmung	40	—	—
	Schneiderwttw. E. Hentschke	ev.	Steckfluß	55	—	—
	Schneider W. Rinow	ev.	Lungenschwindsucht	45	—	—
26.	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	2	—
	Kutscher C. Sabisch	kath.	Schlagfluß	44	6	—
	Kattunfabrikant G. Hanisch	ev.	Wassersucht	61	9	—
	d. Privatlehrer C. Klein T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Obsthdlr.-Wttw. Th. Zeigaru	kath.	Alterschwäche	85	—	—
	1 unehl. T.	ev.	Schlagfluß	—	7	—
27.	1 unehl. S.	ev.	Steckfluß	1	6	—
	Almosengenossin R. Krebs	ev.	Schlagfluß	87	—	—
	Erbsaßwttw. S. König	ev.	Alterschwäche	83	—	—
	Gartenpächter F. Gottwald	kath.	Lungenschwindsucht	54	—	—
	Ehem. Kaufmann G. Gebhardt	ev.	Lungenschwindsucht	51	—	—
	d. Schuhflicker J. Löwe S.	ev.	Bräune	2	6	—
	Nachtwächter F. Viale	kath.	Brustleiden	63	-	—
	Branntweinbrenner G. Berndt	ev.	Alterschwäche	70	—	—
	d. Tischlergef. B. Baumgart T.	ev.	Lungenentzündung	1	6	—

Theater-Repertoir.

Dienstag den 1. April: Letztes Auftreten des Balletmeisters Herrn Helmke vor seinem Abgange von hiesiger Bühne. — Zum dritten Male: **„Schmolke und Bakel."** Komische Oper in 1 Akt, nach Langbein's Gedicht frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück. Musik von Eduard Tauwitz. — Vorher: **„Der Hofmeister in tausend Aengsten."** Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von Theodor Hell.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.